

Wie ich mir den Unterricht in einer Förderklasse denke : I. Jahr

Autor(en): **L. W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **12 (1907-1908)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische
Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frl. Benz-Zürich; Frl. Blattner-Aarau; Frl. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 6: Wie ich mir den Unterricht in einer Förderklasse denke. I. Jahr. — Die Verwendung der Antennen-Bilder zum Sprachunterricht in Unterklassen. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Wie ich mir den Unterricht in einer Förderklasse denke. I. Jahr.

Von L. W., St. Gallen.

Wir stehen heute vor der Tatsache, dass in unserer Stadt ein Versuch mit Förderklassen gemacht werden soll. Sie bedeuten mir persönlich zwar noch immer nicht das Ideal einer Schulverbesserung, sie vermögen den innern Übelständen im Schulbetrieb ebenso wenig abzuhelfen, wie ein an ein Krankenhaus angebauter Turm den Kranken Heilung zu bringen vermag. Doch ist damit, dass die alten Bedenken neuerdings aufgerollt werden, der Schule wenig gedient, sofern sie doch nicht berücksichtigt werden. Vielmehr gilt es, nun an dem Gedanken festzuhalten, dass man doch wenigstens den schwachen Versuch macht, zu helfen. Die Frage liegt deshalb nahe: Wie könnte der Unterricht in der planierten Förderklasse unter Berücksichtigung einiger Reformvorschläge nutzbringend gestaltet werden?

Wie kann die Förderklasse beim Kinde verloren gegangene Lernfreudigkeit wieder wecken?

In welchen Punkten kann und soll sie von der Unterrichtsweise der Hauptklasse abweichen?

Die Förderklasse wird, um die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllen zu können, nicht viele, allerhöchstens aber 30 Schüler zählen dürfen. Sonst dürfte es mit dem Individualisieren nicht weit her sein und eine

neue Sorte von Repetenten würden der neuen Klasse als unangenehme Beigabe erblühen. Grosse Klassen bedingen auch naturgemäss straffere Disziplin und schärfere Zuchtmittel. Beides wäre in der Förderklasse nachteilig, denn es würde die scheu und zaghaft hervorbrechenden Knospen und Blüten neuerwachenden Geisteslebens wie Rauhreif an fröhlicher Entwicklung hemmen. Nirgends aber, wie bei den Schüchternen, Zaghaften und Verstockten ist soviel blauer Himmel und helle Sonne notwendig. Fröhlichkeit ist der Himmel, unter welchem alles gedeiht, Gift ausgenommen.

Schauen wir uns diese für die sogen. Repetentenklasse auserwählten Kinder an, um uns Rechenschaft zu geben darüber, welches bei den einzelnen die Ursache ihres Zurückbleibens ist. Sicher müsste in dieser Hinsicht jedem ein besonderes Signalement mitgegeben werden. Ein solches sollte auch in der Praxis unbedingt von jeder Lehrkraft einer Normalklasse verlangt werden. Soviel Beachtung wird gewiss auch denjenigen Kindern geschenkt, die nicht mit der Klasse Schritt halten können, dass man von ihnen zu sagen weiss, wo die hauptsächlichsten Lücken in ihrem Wissen sind, ob körperliche Schwäche, missliche soziale Verhältnisse, Trägheit oder Genialität es sind, die das Kind verhindert haben, das vorgeschriebene Klassenpensum zu erreichen.

Damit, dass von der das Kind abschiebenden Lehrkraft diese Charakteristiken verlangt werden, ist einwenig die Gefahr verkleinert, dass Schüler zum vornherein als minderwertig behandelt werden, deren Eigenschaften man gar nicht studiert hat. Ferner ist für jene, die an der Förderklasse unterrichten, eine Grundlage geschaffen, auf der sie die ethische und sagen wir — wissenschaftliche — Weiterbildung vornehmen können.

Es wird vorausgesetzt, die Aspiranten für unsere Repetentenklasse hätten ein Jahr lang die Schule besucht. Eine früher vorgenommene Ausscheidung bedeutet noch viel mehr Härte und Ungerechtigkeit den Kindern gegenüber. Alle haben das Pensum nicht erreicht. Den einen ist es zu rasch gegangen bei der Einführung der Buchstaben, oder sie hatten kein Interesse für die kleinen Dinger, oder sie brachten ihre Verbindungen nicht zustande. Dann sind die Klassengenossen ins Stadium des zusammenhängenden Lesens gekommen. Da sind sie trostlos mehr und mehr zurückgeblieben, und das Lesen erschien ihnen als unverständliches Tonwunder, das sie einfach nimmer ergreifen konnten.

Viele werden es sein, welche das Rechnen zu Schiffbrüchigen gemacht hat. Begreiflich; am elementaren Rechnungsunterricht haben schon viel gelehrte Häupter sich müde studiert, und nachdem man einige Tausend Rechenmaschinen erfunden hat, ist man wieder zu derjenigen zurückge-

kehrt, mit welcher der klügste und der dümmste Mensch zur Welt kommt, zu den 10 Fingern. Aber bei unserm gepriesenen Zweiklassensystem, bei welchem den Erstklässlern per Woche 3×50 Minuten Rechenzeit bleibt (also per Kopf jeweilen etwa eine ganze Minute), werden nicht einmal diejenigen mathematischen Geheimnisse erlauscht, die sich mit den 10 Fingern darstellen lassen. So entsteht in vielen Köpfen unserer flatterhaften Stadtkinder hinsichtlich des Rechnens der Zustand, den das Wort charakterisiert: „The figures hum in my head like bees, and fly away like birds“. Wie sollen dann die späteren Schuljahre auf diesem schwachen Fundament solid aufbauen können? Also wird das Elend der mangelhaften Elementarbildung im Rechnen der Sonderklasse auch manche Kinder zuführen.

Ferner finden sich in unsern Schulen mehr und mehr fremdsprachliche Elemente (Italiener). Sie können auch bei normaler Begabung dem Unterricht in ihren Klassen nicht folgen, und ebensowenig wird es der Lehrkraft, die vielleicht die betreffende Fremdsprache nicht beherrscht, möglich sein, den Fremdsprachlichen besonderen Unterricht zu erteilen. Das wird zwar in der Repetentenklasse auch nicht möglich sein, aber wenn da kleinere Schülergruppen gebildet und im gewöhnlichen Sprachunterricht die fehlenden Begriffe auf anschaulichem Wege gebildet werden, so erfassen fremdsprachliche Kinder, denen stets Wort und Sache gleichzeitig geboten wird, die deutsche Sprache ziemlich rasch, wir können dies aus eigener Erfahrung sagen. Dann wird unter dem ausgeschiedenen Schülervolk sich eine Anzahl Kinder befinden, die von Haus aus träger Natur sind oder solche, deren besondere Lebhaftigkeit andere Beschäftigung sucht, als 15 bis 17 Stunden per Woche still zu sitzen. Man nennt sie in den Normalklassen die Ungezogenen und Unaufmerksamen.

Natürlich könnten diese Charakteristiken ins Ungezählte variiert und damit nur noch deutlicher dargetan werden, an welcher mannigfaltigen Arbeit eine Lehrkraft der Sonderklasse herantritt.

Damit gehen wir nun erst an die Aufgabe, die Frage zu prüfen, wie sich etwa der Unterricht in dieser 1. Förderklasse gestalten könnte.

Wenn ich mich meines Eindrucks beim Besuch der Mannheimer Förderklassen erinnere, so war es mir eine grosse Enttäuschung, dass

1. Die Art des Unterrichts sich kaum spürbar von derjenigen der Normalklasse unterschied.

2. Dass infolgedessen in denselben, soweit meine Beobachtung reichte, zu wenig reges Leben herrschte.

Es wäre geradezu ein Unrecht, die Freiheit einer Lehrkraft an diesem schwierigen Posten nur im kleinsten beeinträchtigen zu wollen, doch sollten bei uns beide Fehler ernstlich vermieden werden.

Diese Kinder bringen wahrscheinlich der Schule keine sympatischen Gefühle entgegen. Ihr Herz muss derselben erst wieder gewonnen werden. Das kann nur auf dem Umweg geschehen, dass man sich vom selbst hergebracht Schulmässigen und Systematischen möglichst abwendet, sich dagegen ganz in den kindlichen Interessenkreis versetzt, den Anschauungs- und Tätigkeitstrieb des Kindes in hohem Masse berücksichtigt und sie höheren Zwecken nutzbar macht. Auch diesen Schülern gönne man wenigstens einen wöchentlichen Schulpaziergang, den die Lehrkraft wohl vorbereitet unternimmt. Er leistet mehr Dienste als manche Schulstunde im Zimmer. Wollten wir in den Forderungen unbescheiden sein, so würden wir auch für diese Schüler den Nachmittagsunterricht in eine Waldstation verlegt wünschen. Es hat sich gezeigt, dass die Schülerschar der Reptentenklasse durchaus mannigfachen Charakter hat. Doch lassen sich im Laufe der Zeit Schülergruppen bilden, deren Wissensstand etwas ausgeglichen werden kann, und die dann gemeinsam Unterricht erhalten.

Doch lasse sich die Lehrkraft weder durch die Frage der Eltern: Wann wird unser Kind wieder in die Normalklasse versetzt? noch durch die Frage der Vorgesetzten: *Wieviele* Kinder werden im Frühling gefördert sein, dazu verleiten, einzelne besser befähigte Gruppen hetzend und mahnend wieder der Hauptklasse zuzujagen.

Damit würde die neue Klasse werden eine neue Anstalt der Qual, ein neuer Sklave des Pensums.

Geschieht es, dass Kinder durch intensive Arbeit, aber ohne einseitigen Drill von Lesen, Schreiben, Rechnen dem Unterricht einer Normalklasse wieder zugänglich werden, dann wird man sie ja nicht zurückhalten.

Die Zahl der Abteilungen, welche gebildet werden müssen, gibt auch einen Fingerzeig für die Anzahl der Schulstunden, welche die Lehrkraft zu erteilen hat. Gewöhnlich sind deren 26 vorgesehen, was angesichts der Arbeit, die während der Stunden geleistet werden muss und angesichts der Vorbereitungen, die der vielgestaltige Unterricht erfordert, nicht zu klein ist. Doch sagen wir, lieber etwas mehr behagliche Stunden mit kleineren Abteilungen als wenige Hetzstunden mit aufregendem Schülertumult. Dabei Raum und Zeit gewinnen für körperliche Übungen und Ausbildung der manuellen Fertigkeiten, Gelegenheit zu Selbstbetätigung der Schüler geben, statt Überheizung und Überreizung mit geistiger Nahrung herbeiführen bei passiver Regungslosigkeit. Also auch hier Freiheit! sich vom Bedürfnis des Kindes leiten lassen und nicht vom toten Buchstaben des Lehrplanes.

Für manche Fächer lässt sich gewiss die Klasse als solche gemeinsam unterrichten. Wir denken an: Erzählen, Sprache, Singen, Turnen,

malendes Zeichnen, während sich in den Fächern Lesen, Schreiben, Rechnen und Handarbeit, Abteilungsunterricht als notwendig erweisen wird. So sehr für diese Klasse der Ruf nach Anregung und Vielgestaltigkeit am Platze scheint, so müsste man sich anderseits doch hüten, ein ungesundes, zerstreues Vielerlei in die Schulstube zu bringen.

Ist es für den begabten Schüler notwendig, dass er über jedem neuen Gegenstand zur Besinnung kommt, und dass er ihn in seinem kleinen Kopfe drehen und wenden und verarbeiten kann, bis er sich seinem Denken organisch verbunden hat, so muss der Wenigbegabte noch mehr durch Wiederholung und Anwendung dazu gezwungen werden, einem Lehrstoff immer wieder und längere Zeit seine Aufmerksamkeit zu schenken. Beim begabten Schüler darf man annehmen, dass sich manches von selbst versteht, beim Wenigbegabten muss man sich daran gewöhnen, zu denken, es verstehe sich nichts von selbst. Also gilt es an diesem Posten, sich in der Beschränkung als Meister zu zeigen.

Um mich selbst davor zu bewahren, die Schüler mit zusammenhanglosen Vorstellungen zu überschwemmen, und um einen angenehmen und willkommenen Boden für den ersten Sprachunterricht überhaupt zu gewinnen, würde ich zum altvertrauten Märchen zur echten, rechten Kinder-nahrung greifen, aber nicht, um es zu zerbröckeln und in Portiönchen zu teilen und sie mit Etiquetten zu versehen und deren Aufschriften auswendig zu lernen, bis es dem Schüler davor graut wie vor der Heinrich von Eichenfelsiade. Wenn mich die Schüler beim Märchenerzählen bäten: „Und dann, und dann“, es wäre mir unmöglich bei Abschnitt so und so präzise aufzuhören, und wenn es noch so viele Methodikbücher also verlangen würden.

Wenn wir vom Märchen, das ein poetisches Kunstwerk ist, Duft und Schönheit abstreifen durch methodische Zerpflück- und Analysierarbeit, so handeln wir sicher gegen das Gebot: Gebet dem Kinde, was des Kindes ist.

Es wird nun allerdings heissen, auf diese Weise sei ja von Einprägen keine Rede. Aber es verbietet uns sicher kein Kind, auf ein früher erzähltes Märchen zurückzukommen. Die Gelegenheit dazu ist da, wenn wir im Anschauungsunterricht dann die einzelnen Gegenstände, die in der Erzählung vorkommen, anschauen, sie herstellen lassen, sie zeichnen, sie in Haus und Wald aufsuchen und darüber sprechen lassen. So gewinnen wir nach und nach einen Schatz von Vorstellungen und Begriffen, die wir wieder in das Sammelnetz des Märchens einstellen können, damit sie nicht als zusammenhang- und seelenlose Gebilde in der Gedankenflut treiben.

Beim Märchenerzählen wird man sich, um schüchternen Elementen Mut zu machen und ihnen rechtes Heimatgefühl zu geben, der Muttersprache bedienen. Doch da diese Kinder schon ein Jahr die Schule besucht haben, würde es ein Versäumnis bedeuten, wenn ihr Ohr nicht nach und nach an den Klang der Schriftsprache gewöhnt würde, und wenn nicht auch die Geistes- und Zungengymnastik, welche das Erlernen derselben bedingt, ziemlich bald beginnen würde.

An einer Auswahl kurzer, schriftdeutscher Verschen, Anzählreime, Sprichwörter, die sich dem Gedächtnis leicht einprägen, und die von den Kindern freiwillig beim Spiel oft wiederholt werden, kann das Sprachgefühl in kindlicher Weise gebildet werden. Diesen Vorteil, den Reim und Rhythmus für das Erfassen einer Fremdsprache bilden, nützt ja auch das englische Sprachlehrbuch von Bube. Richtiges Sprechen ist auch die Vorstufe zu schönem Singen und allerdings später auch für den schriftlichen Ausdruck. Wir würden auch gar nicht erschrecken, wenn für das Spiel im Freien manches aus der Schule Jacques Dalcrozes herübergenommen würde, manch eins unserer Kinderlieder lässt sich ohne Zwang zum Singspiel gestalten und dient dann in echt kindlicher Weise der sprachlichen, der musikalischen und der körperlichen Bildung. Es ist kaum anzunehmen, dass ein Sprach- und Sachunterricht, wie er hier nur skizziert ist, bei den Kindern nicht freundliche Aufnahme finden würde, und dass er sie nicht vielseitig fördern würde.

Wir haben dem Märchen als Kunstwerk im Unterricht der eigenartig begabten Schüler seine Stelle angewiesen, es wird aber auch am Platze sein, die bildende, die darstellende Kunst zu Hülfe zu nehmen, um sie auf die Seele dieser Kinder einwirken zu lassen. „Sehen und Beobachten lehren wir sie vorbereitend schon im Sachunterricht und beim Schwärmen in Gottes schöner Welt, also werden sie auch für den Eindruck der Kunst einigermaßen empfänglich sein. Dr. Kampli sagt in seinem Vortrag: „Über die Bedeutung der bildenden Kunst für die Jugend-erziehung, insbesondere für die Schule“. „Die Aufgabe ist, die empfindenden und schaffenden Kräfte zu bilden an dem, was Natur *und Menschenhand* Grosses, Schönes und Starkes in die Umgebung des Kindes gerückt hat. Begeisterung durch die Dinge bedeutet Kraft, physische und geistige. Wir gewinnen dabei noch, dass sich die Umgebung des Kindes durch Herbeiziehung einfacher, dem kindlichen Verständnis angepasster Kunstwerke freundlich gestaltet. Es ist ja nicht notwendig, dass der Unterrichtende durch lange und langweilige Besprechungen von den Bildern die Fröhlichkeit und die Farbe abwasche. In der gleichen Schrift lautet ein Zitat aus Lichtwark „Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken“ : „„Überhaupt keine Worte machen und sehr haushälterisch mit

dem Ausdruck der Bewunderung oder Begeisterung umgehen! Nach Kritik hat das Kind kein Bedürfnis. Es will geniessen. Diese Kraft des Herzens muss entwickelt werden.““ Wer an die Möglichkeit einer Einwirkung der Kunstwerke auf die Seele des Kindes glaubt, wird sich also nicht damit begnügen, dass in seinem Schulzimmer jahraus, jahrein die zwei gleichen ältern Öldruck- oder modernen Steindruckbilder hängen, sondern er wird die Kunst einer Gertrud Casparis, die Märchenfriese von Hermann usw. in langsamer Folge durch die Schulräume wandern lassen. Es könnte sich im Laufe der Zeit ein kleiner Tauschhandel mit modernen oder einfach guten Kunstwerken von Schulzimmer zu Schulzimmer entspinnen. Wenn das Kind durch seine schöne Umgebung zum Betrachten und fröhlichem Geniessen angeregt wird, so wird es nicht weniger zu eigenem Nachbilden, Schaffen und Gestalten begeistert, und das ist just, wonach wir in der Repetentenklasse trachten, es ist auch ein Weg von den vielen. Hinsichtlich des *Lesens und Schreibens* kommt man immer mehr zur Einsicht, dass in unsern Schulen damit zu früh begonnen wird, zu ungunsten wertvoller kindlicher Fähigkeiten, die dabei verkümmern. Aber wenn nun die Schüler doch mit einigen Anfangsgründen in diesen Fächern in die Repetentenklasse eintreten, so dürfen wir diese kaum ganz ignorieren, um später wieder von neuem beginnen zu müssen. Unsere Schüler halten so wie so an der Tradition fest, dass Lesen und Schreiben zur Schularbeit unumgänglich gehören, es ist nur notwendig, bei diesen Repetenten wieder Lust und Liebe für diese Fächer zu wecken. Etwas ist schon gewonnen, wenn für die Einführung der Buchstaben ein anderer Weg eingeschlagen wird, als derjenige war, den die Kinder schon kennen. Es mag sein, dass bei manchen die Vorstellung der einzelnen Laute und Zeichen, wegen ihrer wenig in die Augen springenden Merkmale, im Gedächtnis nicht festen Fuss fassen konnten. Die Scheu, normale Kinder mit dem Üben sinnloser Silben zu langweilen, hat die weniger Aufnahmefähigen nicht zur Fertigkeit im Zusammensetzen der Laute kommen lassen.

Wir würden bei diesen Schülern, die doch schon einige Ahnung vom Lesen haben, den Schritt wagen, recht bald mit ganzen Wörtern auf den Plan zu treten. Das Zerlegen derselben macht ihnen, wie das Zerlegen eines Spielzeugs grosse Freude. Hier kann, so wenig sonst einem mechanischen Unterrichtsmittel das Wort geredet sein soll, ein Leseapparat mit genügenden Alphabeten gute Dienste leisten. Auch das Lesen von Reihen sinnloser Silben, bei denen recht bald ein gewisses Halbauswendigkönnen zustande kommt, das die Schüler im Gefühl des Könnens bestärkt, hilft das Lesenlernen wesentlich erleichtern.

Mit der Fibel, die aus dem Kampf des ersten Schuljahres zerbogen und zerrissen hervorgegangen ist, wird man in der Repetentenklasse sorg-

fältig umgehen oder sie gar nicht brauchen; lieber sehen wir in der neuen Klasse ein neues Buch. Ist einmal die Lesefertigkeit zu einem gewissen Grade gediehen, so würde den Kindern ein zusammenhängender Stoff, z. B. ein Märchen in der Weise bearbeitet, wie Rotkäppchen durch Frl. Marie Herren, sicher zusagen. Nur dürfte ein solches Märchen nicht epidemisch und chronisch werden durch sein Auftreten in jedem Jahr und in jeder Klasse.

Im Anfang geht es allerdings etwas mühsam, mit Schwachen einen zusammenhängenden Stoff zu lesen, doch hilft man sich dabei in der Weise, dass man erst kleine Abschnitte an die Wandtafel schreibt und die schweren Wörter zum Gegenstand besonderem Studiums macht. Das Märchen von M. Herren führt sozusagen spielend in die Druckschrift ein, und das wäre, um langsam in den Arbeitsstoff des zweiten Schuljahres hinüberzukommen, von grossem Vorteil.

Es dürfte übrigens nicht allzu schwierig sein, noch mehr Geschichten für den ersten Leseunterricht in der vorliegenden Art zu bearbeiten.

Um noch einmal auf den Schreibleseunterricht zurückzukommen, erlaube ich mir, ein Beispiel für die Einführung eines Normalwortes zu geben. Es ist das Wort: *Seil*.

Dem lassen wir eine kurze, lebhafte Sprachlektion über das Seil vorangehen. Zu diesem Zweck ist ein Brettchen grün bemalt worden. In jeder Ecke steht eine kleine Waschsäule. Da wird nun ein dünner Bindfaden als Seil gespannt, auch der Seilhaspel fehlt nicht. In einem kleinen Korb ist nasse Wäsche bereit, die wird ans Seil gehängt: Taschentücher, Leintücher, Hemden usw.

Bis sie trocken sind, werden aus Seilen oder Schnüren Knoten aufgelöst, wir üben das Seilziehen, das Seilschwingen machen ein wenig „Rösslis“ und schreiben endlich das Wort „Seil“ an die Wandtafel. „ei“ ist den Schülern wahrscheinlich von früher her im Gedächtnis. S und l müssen befestigt und in ihrer Verbindung mit Vokalen geübt werden.

Wir üben deshalb folgende Reihen:

Si	lei	eil
Se	lo	ol
Sei	lau	ul
So	la, la	el
Sa	le	il
Su	li	al usw.

So werden die beiden Konsonanten S und l eingepägt und die Vokale immer wieder geübt.

An der Lesemaschine können dann noch mehr vollständige Wörtchen gebildet werden, indem man an die beiden Anlaute eine kleine Silbe anfügt. Zu guter Letzt zeichnen wir den Kindern auf grünes Papier je zwei Waschsäulen, lassen sie dieselben ausschneiden und in ein Heft kleben. Eine Bleistiftlinie von einem zum andern bedeutet das Seil. Aus Geschäftskatalogen haben wir Hemdchen, Strümpfe, Röcke und Jäckchen ausgeschnitten, die kleben wir als Wäsche an das Seil, auch darf auf dem Rasen der Wäschekorb nicht fehlen und am wenigsten eine goldene strahlende Sonne. So ist es möglich, um jedes Normalwort einen freundlichen Kranz von Vorstellungen zu winden und einer toten und nüchternen Materie Leben einzuhauchen. Auch wenn wir z. B., um sicher zu sein, dass keine Lücken bleiben, mit einer Schülergruppe das Schreiblese ganz von vorne beginnen, bei einer andern wenigstens mit den grossen Buchstaben anfangen, so werden sich die Kinder nicht langweilen. Auch darüber dürfte man nicht unglücklich sein, wenn lange Zeit das Lesen dem Schreiben voraneilen würde. Es ist durchaus nicht unumgänglich notwendig, dass der Buchstabe, der gelesen wird, sogleich geschrieben werden kann. Schüler, die in eine Förderklasse kommen, werden vielfach eine unklare Schrift mitbringen oder, was zuerst gesagt werden sollte, eine unrichtige Handhaltung. Die gilt es vor allem zu verbessern durch Vorübungen an einfachen Zeichnungen und später an den verschiedenen Zügen, aus denen die Buchstaben zusammengesetzt sind. Schräger Aufstrich, Haarstrich, senkrechter Abstrich, l-Schleife, H-Schleife, Haarnadel unten offen, Haarnadel oben offen, Schlangenlinie. Die Zeit, die auf diese Übungen verwendet wird, ist durchaus nicht verloren, besonders dann nicht, wenn schon diese auf Papier mit Bleistift oder Tinte ausgeführt werden. Es ist ganz gut, wenn das Kind bald erfährt, dass man dem Schreiben Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuwenden muss. Die Schiefertafel, auf der man ja jede Schmiererei und unrichtige Formen schnell verschwinden machen kann, bestärkt viel mehr den Leichtsinn, die Unordentlichkeit, als die Tugenden, die wir vom erzieherischen Standpunkt aus fordern müssen. Weil sorgfältiges, schönes Schreiben so vielseitige Anspannung von Gehirn und Muskeln verlangt, werden wir die Schreibübungen nicht auf lange Zeit ausdehnen, sonst sind wir selbst schuld, wenn die Kinder anfangen zu „hudeln“.

In den Elementarklassen, wie sie heute bestehen, bilden das malende Zeichnen und das Schreiben fast die einzige Gelegenheit für die Kinder, mit der Hand tätig zu sein. Es ist dies aufrichtig zu bedauern, weil wissenschaftlich nachgewiesen worden ist (Vortrag von Dr. Haffters in Glarus) wie es möglich ist, auch das schwache Gehirn günstig zu beeinflussen durch vielseitige Übung der körperlichen Bewegungen. Gerade zwischen Hand

und Gehirn bestehen Wechselbeziehungen, die bei der Bildung wenig begabter Kinder unmöglich ausser acht gelassen werden dürfen.

Es ist freilich heute noch nicht möglich, mit 40 bis 50 Erstklässlern Handfertigkeitsunterricht zu treiben, aber es ist möglich in der Förderklasse, wo man es mit Abteilungen von 15 Schülern zu tun hat. In welcher Weise dieser Unterricht gedacht ist, und wie er zu den andern Fächern in Beziehung gebracht werden kann, haben wir bereits an einem Beispiel gezeigt. Neben dem Modellieren in Papier würden wir dasjenige in Plastilin lebhaft begrüßen. Man muss es erlebt haben, welchen Eifer auch schwache Schüler auf diese Arbeit verwenden, und wie sie spielend Begriff um Begriff selbsttätig erlangen. Für die Lehrkraft bedeutet der Handfertigkeitsunterricht immer eine Unsumme von Vorbereitung und Heimarbeit, darum muss man auch hier nicht abstellen auf das „Wieviel“ sondern auf das „Wie“.

Im Sommer allerdings würden wir von diesen Stunden etwas abzwacken für Spiel im Freien, Gesangstunde im Wald, Suchen und Sammeln.

Doch zurück zu den Hauptfächern. Da steht drohend noch das Rechnen vor uns. Es fällt schwer, für dieses Fach einige Wegleitung zu geben. In den ersten Klassen leidet es hauptsächlich daran, dass ihm im Stundenplan zu wenig Zeit eingeräumt ist; denn bis über dieses abstrakte Gebiet manchem ein Lichtlein aufgeht, braucht es viel, viel Zeit. Zu früh, ehe es die Reihenfolge der Zahlen, ihre Namen und ihre Werte begriffen hat, muss das Kind schon zuzählen, abzählen, ergänzen mündlich und schriftlich.

Es ist darum sicher nicht so ganz Recht, wenn heute Rechenmethodiker den Weg preisen, das Kind zählen und immer wieder zählen zu lassen. Man gelangt ja auch mit den wenig beweglichen Zahlbildern zum Ziel, doch ist die Möglichkeit zu zählen jeder Zeit gegeben, während jene, eine Zahlbild zu konstruieren, nicht in jedem Fall vorhanden ist. Wir stehen eben im Begriff die Zählmethode praktisch zu erproben. Doch glauben wir auch das Rechnen mit Gegenständen nicht auf der Seite lassen zu können, schon deshalb nicht, weil sonst der Unterricht sehr eintönig und langweilig würde. In keinem Fache scheint der Satz: „Der Lehrer ist die Methode“, so sehr seine Berechtigung zu haben, wie im Rechnen: Es könnte nun zum Schlusse versucht werden, einen Lehr- und Stundenplan für die Förderklasse aufzustellen. Dann aber wären wir wieder im Fall, das Kind in eine gegebene Form zu pressen, statt dass wir zuerst das Kind beobachten und ihm erst dann den passenden Rock geben.

Ich bin nicht der Meinung, mit diesem Aufsatz etwas Neues oder Mustergültiges auf den Plan zu bringen. Es hat mir nur Vergnügen ge-

macht, auf Grund einiger Erfahrungen im Unterricht mit Wenigbegabten, diese kleine Studie auszuarbeiten. Vorderhand wage ich noch nicht zu hoffen, dass sie ein Beitrag sein könnte auch zur Reform im I. Schuljahr.

Die Verwendung der Antennen-Bilder zum Sprachunterricht in den Unterklassen.

Jede Lehrerin weiss, wie viel Mühe und Arbeit es Lehrkraft und Schüler kostet, bis in der zweiten Klasse ein paar befriedigende Sätzchen gesprochen und noch mehr, bis sie geschrieben werden können. Die Gegenstände, die im Anschauungsunterricht besprochen werden, geben natürlich auch den Stoff zu den schriftlichen Übungen. Im Lesebüchlein ist die Beschreibung trotz ihrer Kürze zu weitläufig, und die Lehrerin schmiedet sich ein paar einfache Sätzchen zurecht, die aber doch das Wesentliche enthalten müssen, mithin so eine Art Auszug darstellen. Nun weiss aber jeder noch aus seiner eigenen Aufsatzzeit her, dass gerade solche Auszüge und Inhaltsangaben zu den schwierigeren Arbeiten gehören. Diese Tatsache tritt schon in den Unterklassen zutage, wenn auch hier die Arbeit durch die Lehrerin übernommen wird. Schon ihrer äusseren Form nach sind die Sätzchen nicht direkt aus dem Anschauungsunterricht herausgewachsen, man musste sie zuerst konstruieren. Und nachdem man beim Anschauungsunterricht liebevoll auf alle kleinsten Details eingegangen ist, muss es geradezu befremden, dass man dem Kinde dann zumutet, in grossen Zügen über das Geschaute zu schreiben. Die Sätzchen werden dann wohl von den Schülern nach Merkwörtern oder auf Fragen prompt geschrieben, aber ebenso prompt wieder vergessen, selbstverständlich auch ohne beim Schüler die Fertigkeit zu hinterlassen, analoge Sätzchen selbständig zu bilden. Der grosse Aufwand an Zeit und Mühe, den sich die Lehrerin hat kosten lassen, macht sich nicht bezahlt.

Es ist nun wohl etwas schwierig, die Sache anders zu gestalten, wenn es sich um einzelne Gegenstände handelt, und es wäre gut, wenn man wenigstens im zweiten Schuljahr davon abstrahieren wollte, nach einzelnen Gegenständen schriftliche Sätzchen zu bilden, da diese, wie schon gesagt, immer nur eine Art Auszug sein können.

Ein ganz unvergleichliches Material zu schriftlichen Übungen dagegen sind die schönen Gesamtbilder, die in den meisten Schulen vorhanden und unter dem Namen Antennen-Bilder bekannt sind. Die grosse Zahl der darauf gemalten Gegenstände lässt eine verblüffende Mannigfaltigkeit der Übungen zu, die alle den Vorzug haben, von den Schülern ohne zeitraubende Mithilfe der Lehrerin ausgeführt werden zu können. Die Lehrerin weist den Weg, und der Schaffenslust der Kinder ist der weiteste Spielraum gelassen.

Ein Bild bietet Stoff für mehrere Wochen, und es ist weder möglich noch notwendig, in einem Jahre etwa sämtliche Antennen-Bilder zu behandeln. Wo mehrere Schuljahre zugleich unterrichtet werden, ist es ja schon um der Abwechslung willen wünschenswert, dass die Lehrerin nur jedes zweite oder dritte Jahr den gleichen Stoff behandelt. Sie kann dann zwei oder drei Schuljahre am Anschauungsunterricht teilnehmen lassen und den verschiedenen Stufen ihren Kenntnissen angepasste schriftliche Aufgaben stellen.